# Geschmack und Geschmacksbildung mit besonderer Berücksichtigung der Gewebemusterung : Vortrag [Fortsetzung]

Autor(en): **Fehr, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **13 (1906)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-628644

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Mode- und Marktberichte.

## Seide.

Die Haltung des Seidenmarktes bleibt durchwegs fest und zeigt eher steigende Tendenz, da die Vorräte begrenzt sind. Levantinische Seide ist gesucht und ostasiatische Provenienzen zeigen lebhaften Verkehr. Aus Zürich wird der „Seide“ unter dem 19. März folgendes mitgeteilt: Die erste Hälfte dieses Monats zeigte für den Rohseidenmarkt ein befriedigendes Bild. Die Fabrik kaufte ohne Ueberstürzung, aber auch ohne allzulanges Zögern ansehnliche Posten teils in vorrätiger Ware, teils auf Lieferung. Die Lager sind ausserordentlich knapp geworden, selbst die Japan-Tramen, die so lange Zeit vernachlässigt waren und recht drückende Bestände aufwiesen, gingen in letzter Zeit schlank aus dem Markt und weiterer Begehr macht sich fortwährend geltend, die Preise verfolgten dementsprechend eine mässig steigende Richtung; allen voraus eilen diejenigen für die Japan-Gregen, welche bereits auf einer Höhe angelangt sind, die für den Zwirner eine ernste Verlegenheit bedeuten.

## Seidenwaren.

Die letzten Berichte bringen wenig Neues. Der Rückschlag in der Witterung nach einigen schönen Frühlingstagen hat den Kleinhandel nachteilig beeinflusst. Dazu kommt noch die unsichere politische Lage, das unabgeklärte Zollverhältnis zu Frankreich, hohe Seidenpreise, die Unbestimmtheit der kommenden Mode u. a. m., alles Faktoren zusammen, von denen ein einzelner sonst allein schon einen ungünstigen Einfluss auf den Geschäftsgang der Fabrik auszuüben vermag. Am meisten gehen immer noch Taffete, glatte, glänzende Gewebe, etwas Moirés, kleine Façonnés, Chinés, Carreaux und dergl. Eigentliche Neuheiten sind noch keine kreiiert worden. Bänder gehen befriedigend.

---

# Geschmack und Geschmacksbildung

## mit besonderer Berücksichtigung der Gewebemusterung.

Vortrag von H. Fehr.

(Fortsetzung.)

Um Ihnen die Wirkung von Verzierungen darzutun, habe ich einige flüchtige Skizzen gemacht.

Betrachten wir einmal diese Wand eines Wohnzimmers, in der sich eine Türe befindet.

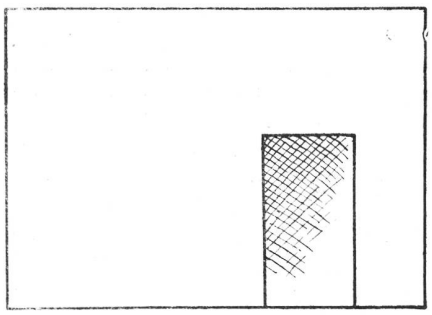

Fig. 1.

Sie wird auf uns keinerlei Eindruck machen, sondern uns wie man sagt „kalt“ lassen. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass in einem solchen Zimmer ganz gut zu leben ist, sofern es nur zweckentsprechend ist, worunter ich hell, geräumig, trocken, reinlich etc. verstehe. Dessenungeachtet wird aber dieses „Kaltlassen“ uns unangenehm berühren. Wir fühlen stets, dass das Zimmer uns nicht ganz befriedigt; denn es ist eben zu eintönig, es bietet keine Abwechslung.

Ziehen wir nun einige geschickt angebrachte Linien, z. B. als Einfassung der Türe, unten als Abschluss des brusthohen Frieses nebst Bordüre (Fig. 2), so macht die Wand sofort einen viel freundlicheren Eindruck.

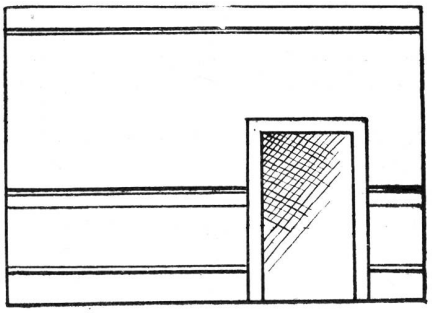

Fig. 2.

Natürlich kommt es sehr darauf an, wo wir diese Linien ziehen. Auch darin soll schon Abwechslung liegen; denn würden wir sie z. B. in der Mitte ziehen, so wäre die Eintönigkeit durchaus nicht gestört, sondern eher noch gehoben, indem uns die Teilung eines Gegenstandes in zwei gleich grosse Teile eintönig vorkommt. Wollen wir mit unseren Verzierungen noch etwas weiter gehen, so können wir durch Anwendung der einfachsten Effekte, wie z. B. das folgende Bild (Fig. 3) darstellt, schon eine in jeder Beziehung befriedigende, ja sogar reich scheinende Dekoration erzielen, die uns ungemein ansprechen kann und die uns, gerade ihrer Einfachheit wegen, nie verleiden wird.

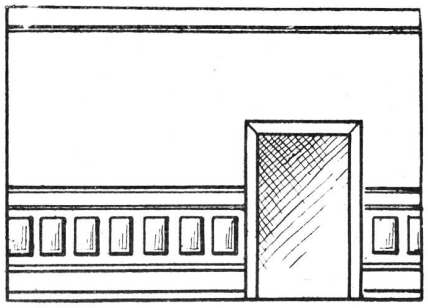

Fig. 3.

Die eintönige Wand haben wir also durch ihre Verzierung abwechslungsreich gestaltet, ohne dabei die Zweckmässigkeit, sowie Proportion und Raumverteilung ausser Acht zu lassen. Ziehen wir dies alles wohl erwägend in Betracht, so werden wir das Ganze, so einfach es gehalten ist, doch als wirklich geschmackvoll bezeichnen.

Dies ein einfaches Beispiel über die Wirkung von Eintönigkeit und Abwechslung. Die Beispiele liessen sich natürlich ins Unendliche vermehren.

Was speziell die Stoff-Fabrikation anbetrifft, so ist

zu sagen, dass auch da Abwechslung ein Hauptgebot ist. Glatte Stoffe werden wir zwar allgemein als eintönig bezeichnen müssen; hingegen wissen wir ganz genau, dass hiezu berufene Menschen schon dafür sorgen, dieselben durch allerlei Zutaten abwechslungsreich zu gestalten. Was vermag nicht eine geschickte Schneiderin aus dem leichtesten Taffetgewebe für effektvolle Kostüme hervorzuzaubern! Gilt es aber, den Stoff selbst schon abwechslungsreich zu gestalten, dann spielt die Art und Weise, wie wir unseren Gefühlen Ausdruck geben, eine grosse Rolle. Hierüber ist schon viel geforscht und geschrieben worden.

Wynecken vergleicht die Proportion der Grössen- und Flächenwirkung mit den Tonlauten. Bekanntlich besteht unsere Tonleiter aus 8 Tönen. Der erste und der letzte Ton bilden die Oktave. Merkwürdigerweise klingt nun der 1. und der 4. Ton schlecht zusammen, während 1 und 3 oder 1 und 5 oder der ganze Akkord 1, 3, 5, 8 sehr angenehm auf unser Ohr wirken. Schon der Umstand, dass die Tonfolge nicht regelmässig um einen Ton aufsteigt, sondern zweimal einen kleineren Sprung nimmt, und dann eben das oben erwähnte Beispiel, dass es besser wirkt, wenn wir zwei Töne zusammenspielen, die nicht in einem leicht ersichtlichen Verhältnis stehen, wie dies bei 1 und 4 und 8 der Fall wäre, beweist, dass auch unser Ohr die Abwechslung vorzieht, genau gleich wie unsere Augen. Wenn wir einen Gegenstand oder eine Fläche genau halbieren, so wirkt dies weniger abwechslungsreich als wenn wir z. B. ein Verhältnis von 3 : 5 Teilen wählen. Diese Regel möchte ich hauptsächlich zur Berücksichtigung empfehlen bei der Disponierung von Pekins- und Carreaux-Effekten. Man setze nie 10 mm neben 20 mm, sondern lieber 9 : 11; nie 40 : 80, sondern z. B. 38 : 82 usw. Dadurch verhütet man die Eintönigkeit.

Denken Sie an den menschlichen Körper. Er liefert uns krasse Beispiele, welche Wirkung unrichtige Proportionen auf uns haben. Wir entsetzen uns beinahe, wenn ein Herr oder eine Dame zu grosse Füsse hat, wenn der Hals einige Centimeter zu kurz ist, oder wenn Ohren oder Nase ein bischen stark entwickelt sind.

Es gibt, wie zahlreiche Forschungen ergeben haben, kein Wesen, dessen einzelne Bestandteile in einer sofort ersichtlichen Proportion zueinander stünden. Schon die alten Griechen haben genau herausgefunden, wie gross der Kopf im Verhältnis zum Rumpf, wie lange die Gliedmassen im Verhältnis zum Körper bei einem normal gebildeten Menschen sein müssen. Das Ergebnis war wie heute noch Bruchteile, die mit dem unregelmässigen Notensystem mehr Aehnlichkeit haben als mit dem Halbierungssystem.

Als weitere Merkmale von Form und Verzierung habe ich Ruhe, Bewegung und Unruhe angegeben. Da gilt es vor allem im klaren zu sein darüber, wie wir diesen Merkmalen Ausdruck geben können, und wo wir das eine oder andere zur Anwendung bringen sollen. Allgemein genommen können wir sagen, dass in Bezug auf die Linie gerade, gleichlaufende Linien Ruhe, krumme Linien Bewegung und aus- oder übereinanderlaufende Linien die Opposition erregen, Unruhe darstellen. Inbezug auf Flächenwirkung kann gesagt werden, dass glatte Flächen ruhiger erscheinen als erhabene, reliefartige. Eine Tapete mit streng stilisierter Blumenmusterung, die durch zarte Flächenwirkung erzeugt worden ist, wirkt ruhiger als eine naturalistisch, reliefartig ausgeführte Musterung. Die Lösung liefert uns die Natur. Eine Landschaft wirkt ruhig, wenn kein Wölklein den Horizont trübt, wenn kein Baum, kein Strauch eine Bewegung verrät, wenn keine lebenden Wesen uns an Bewegung und Unruhe erinnern. Eine Jagdszene aber wird die ruhigste Landschaft in unseren Augen bewegt, ja unruhig gestalten. Meister Böcklin hat die Wirkung von Ruhe und Bewegung in seinen Bildern wohl am vollendetsten zum Ausdruck gebracht. Wenn er die tiefe Ruhe seiner Toteninsel etwas bricht durch die charakteristische Bewegung der obersten Spitzen seiner hohen Zypressen, so verrät er damit gewiss nur seine Absicht, zu äussern, dass über dem ganzen Zauber des Totenreiches eine höhere Gewalt schwebe, die sich nicht bändigen und von dem eintönigen, tiefen Schweigen nicht beinflussen lässt.

Ich muss mich natürlich mit einfacheren Darstellungen begnügen. Jeder bewegliche Gegenstand lässt sich schliesslich ja als Sujet verwenden. Nehmen wir z. B. etwas Alltägliches, einen Schornstein.

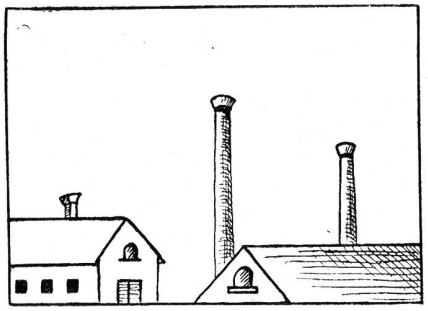

Fig. 4.

So wie wir ihn vor uns sehen, scheint alles ruhig zu sein, es macht einen sonntäglichen, ungestörten, also ruhigen Eindruck auf uns. Im folgenden Bilde mahnt uns schon der aufsteigende Rauch an volle Bewegung.

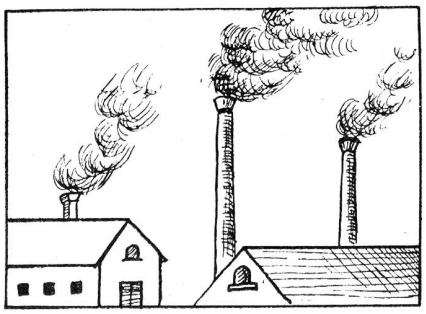

Fig. 5.

Und wenn ich im dritten Bilde gar einen Wirbelwind hineinblasen lasse, der die Rauchwolken nach links und rechts peitscht, so haben wir gleich das Beängstigende, Unruhige.

Wir können die ganze Sache aber noch viel einfacher und für unsere Bedürfnisse zweckentsprechender darstellen. Eine gerade Linie wird z. B. den gleichen Effekt erzeugen wie Fig. 1, sie ist also ruhig. Eine krumme Linie gleicht schon mehr der Bewegung, also der Fig. 2; denn auch

sie scheint sich zu bewegen — wir denken unwillkürlich an eine kriechende Schlange. Ziehe ich aber die Linien kreuz und quer durcheinander, so entsteht ein unruhiges Bild, ein wirrer Effekt, der mehr dem 3. Bilde gleicht.

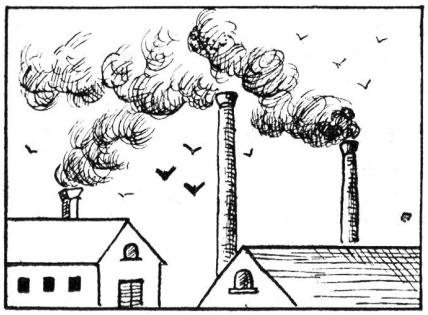

Fig. 6.

Dies wäre die einfachste Darstellung der Begriffe: Ruhe, Bewegung und Unruhe. Wo aber sollen wir nun das eine oder andere anwenden? Darüber lässt sich nun streiten, und es wird tatsächlich auch darüber gestritten. Während einzelne der modernen Künstler ihr Heil darin suchen, durch möglichst einfache Linien- und Flächenwirkung, verbunden mit harmonischen Farbenstimmungen allem eine gewisse Ruhe, aber auch Erhabenheit und Vornehmheit zu verleihen, trachten andere darnach, mehr durch vielverschlungene und Interesse erweckende Linienführung zu wirken. Sie illustrieren damit das unruhige Wesen, das in unserem heutigen Kulturleben ja auch an den Menschen zu finden ist. Verbinden lassen sich die beiden Systeme nicht gut miteinander; hingegen lassen sich beide, jedes am geeigneten Orte mit Vorteil anwenden.

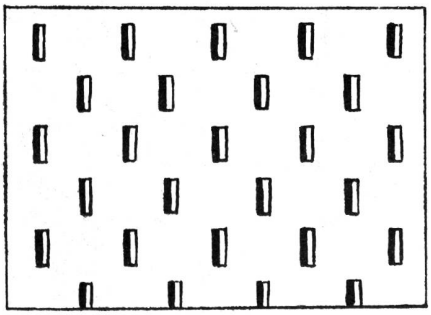

Fig. 7.

Mir scheint es das beste zu sein, sich im allgemeinen genommen die Beweglichkeit oder Nichtbeweglichkeit des zu schmückenden oder zu formenden Gegenstandes als Richtschnur zu nehmen, in der Meinung, dass bewegliche Gegenstände: Möbel, Geräte, Kleiderstoffe lebhafter und bewegter geschmückt werden dürfen als unbewegliche, wie Häuser, Monumente, Tapeten und Teppichstoffe.

So begreife ich nicht, wie ein Architekt sich vornehmen kann, all die modernen Linienbewegungen an einem feststehenden Hause in Anwendung zu bringen; denn erstens verteuern diese, nicht nach geometrischen, sondern nach naturalistischen Gesetzen entstandenen Formen das Ganze ganz wesentlich, zweitens stört die unruhige Wirkung bei einem Gegenstand, den wir uns gewohnt sind, als feststehend und unbeweglich zu betrachten. Ich möchte jedem einmal anraten, nur einige Minuten vor einem der automatischen Restaurants an der Bahnhofstrasse stehen zu bleiben, die kühnen Bewegungen der Schaufenster und Türen genau zu betrachten und sich vorzustellen, welchen Effekt es machen müsste, wenn die ganze Bahnhofstrasse in dieser oder ähnlicher Weise geschmückt wäre! Grässlich, werden Sie alle sagen; der Anblick wäre zu wild, zu unruhig. Aber, verehrte Zuhörer, sieht es vielleicht wilder aus als die Strasse selbst, wo Velos, Tramways, Automobile, Dampfwalzen, Droschken, Omnibusse,

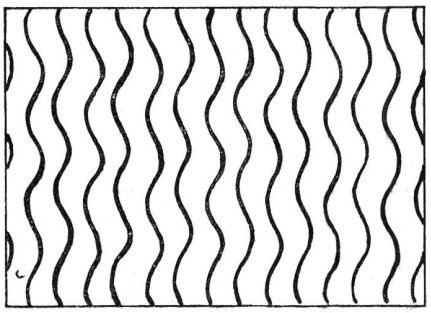

Fig. 8.

sowie ein Chaos von hastig dahineilenden Menschen sich herumtreiben? Passen denn diese kuriosen Formen weniger zu ihrer Umgebung als die geradlinig und daher ruhig gehaltenen Gebäude zu den ebenso ruhig dahinziehenden Menschen der vorigen Jahrhunderte gepasst haben? Die Frage ist leicht zu beantworten; aber wir müssen diese Architektur doch als geschmacklos bezeichnen, trotzdem eine durchaus richtige Idee, nämlich die Unruhe, die der heutigen Menschheit anhaftet, richtig dargestellt ist. Diese Darstellung ist am falschen Orte verwertet worden. Denn, wenn wir uns auch freuen an den bewegten, verschlungenen Verzierungen und Formen unserer Luxus- und Gebrauchsgegenstände, und sie schön finden, weil sie eben zum heutigen Leben und seiner Unruhe passen, so können wir doch nicht zugeben, dass auch unsere unveränderlich dastehenden Gegenstände die gleiche Behandlung erfahren. Damit will ich nicht sagen, dass in der Architektur keine

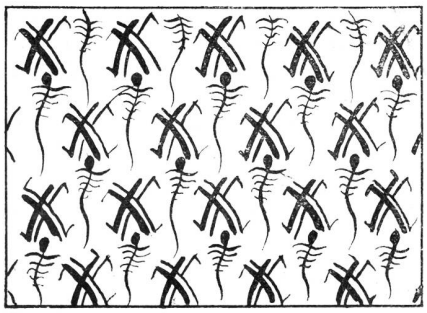

Fig. 9.

moderne Bewegung möglich sei; aber geschmackvoll kann sie nur sein, wenn sie die Gesetze der Unbeweglichkeit, der Ruhe und Solidität berücksichtigt, und mehr durch wohlstudierte Proportion als durch gesuchte Formen uns zu befriedigen sucht.

Inbezug auf die Gewebemusterung haben wir auch zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, nämlich Stoffe, die

beweglich und solche, die unbeweglich angewendet werden. Es ist sofort einleuchtend, dass wir einen Stoff, der von einer jungen Dame getragen wird, nicht mit den gleichen Verzierungen versehen dürfen wie einen Tapetenstoff, mit dem eine grosse Wandfläche bespannt wird. Schon Rideaux und Gardinen, die in etwelche Falten geworfen werden und die auch jedem Windhauche nachgeben, also beweglich sind, dürfen eine lebhaftere und bewegtere Verzierung erhalten als der unbewegliche Tapetenstoff. Wenn nun aber auch alle Kleiderstoffe zu den beweglichen Gegenständen gehören, so müssen wir doch auch nicht vergessen, dass er in einer Unmenge von verschiedenen Variationen Verwendung finden kann. Gewiss dürfen wir, im allgemeinen genommen, allen Kleiderstoffen ein lebhaftes Aussehen geben; denn es tritt dies begründend noch hinzu, dass diese Stoffe nur für eine verhältnismässig kurze Zeit dienen, während gerade Tapeten- und Möbelstoffe doch Jahrzehnte lang uns vor Augen liegen.

Diesem Grunde ist es auch zuzuschreiben, dass der moderne Stil z. B. in unserer Seidenindustrie noch so wenig Berücksichtigung gefunden hat. Die streng stilisierten Formen, die zwar gut gestimmten, aber abgetönten Nuancen, die Anwendung der Fläche statt des Reliefs, dies alles sind an und für sich empfehlenswerte Grundsätze und sind in den Möbel- und Tapetenstoffzentren, sowie in der Teppichknüpferei, in denen sie entstanden sind, sehr begründet. Für unsere Verhältnisse aber passen sie nicht. Weit mehr findet die moderne Linienführung Anwendung; denn damit lässt sich Leben erzeugen. Mit diesem Mittel sind wir auch imstande, die Wirkung des teuren Materials, den Glanz der Seide richtig zum Ausdruck zu bringen. Je lebhafter der erste Eindruck eines Stoffes auf uns ist, desto mehr imponiert er uns, desto schneller verleidet er uns allerdings auch. Wie jede Uebertreibung (denken Sie nur an den Sport) uns momentan begeistern kann, aber im Grunde doch etwas Ungesundes verrät, so ist es auch hier.

Wir sind tatsächlich so weit gekommen, dass wir das Kleid einer Dame beim ersten Anblick wundervoll finden können; sehen wir es zum zweiten Male, so wirkt es schon nicht mehr halb so stark, und ist das Kleid einmal ein halbes Jahr in unserer Gegenwart getragen worden, so finden wir es vielleicht sogar hässlich. Das ist nur die Folge der Uebertreibung, die uns eben bei längerem Betrachten ermüdet. Wäre die Dame in abgetönten, ruhigen Farben und recht einfach gekleidet, so würde sie nach einem Jahre selbst auf uns noch den nämlichen ruhigen Effekt machen. Sie wäre somit nicht gezwungen, sich stets neue Kleider anzuschaffen, nur allein, um die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken.

Aber zu dieser Einfachheit lässt sich erfahrungsgemäss nicht so schnell zurückkehren. Die vielen Versuche, die die moderne Bewegung in dieser Hinsicht schon seit Jahren macht, haben eher zum Gegenteil geführt. Man verlangt nicht, dass ein Kleid nach Jahr und Tag noch angenehm wirken soll; wenn es beim erstmaligen Auftreten Effekt macht und gefällt, dann ist meistens sein Zweck erfüllt. Die teuersten Ballkleidrr werden oft nach einmaligem Gebrauch zu Schleuderpreisen verkauft und finden höchstens noch für allerlei Nippsachen und Puppenkleidchen Verwendung. Es sind darum ganz praktische Gründe, die uns zwingen, auf die Verwendung des Stoffes ein Hauptaugenmerk zu richten.

Wir werden um so greller und pompöser disponieren, je weniger wir bei der betreffenden Verwendung des Stoffes eine Uebermüdung unseres Geschmacksinnes zu befürchten haben. So dürfen wir es wohl riskieren, für das Futter eines Theatermantels die grellsten Farben und die pompösesten Zeichnungen zu wählen; denn sie wirken ja meistens nur während ein paar Sekunden, — beim An- und Auskleiden, — was aber, eben weil alles auffällig gehalten ist, genügt, unsere Sinne zu ergötzen, während eine ganz entgegengesetzte Wirkung eintreten würde, wenn der gleiche Stoff als sichtbares äusseres Kleid getragen würde. Man sage also nicht gleich von jedem Stoffe: das ist zu bunt, zu lebhaft, sondern frage nach seiner Bestimmung und richte darnach sein Urteil.

Ich habe bereits früher auch die Merkmale schlank und plump genannt. Dies sind nun zwei Begriffe, die ich Ihnen wohl nicht näher zu erklären brauche. Stelle ich einen Schneider neben einen Bierbrauer oder einen katholischen Pfarrer neben einen reformierten, so wird jedermann den Unterschied herausfinden. Beide Merkmale wirken, wenn sie übertrieben sind, hässlich. Etwelche Abweichungen vom Gewöhnlichen sind ja zulässig, oft sogar geboten. Etwas Festes, das den Stempel der Solidität tragen soll, werden wir eher etwas plumper darstellen als etwas Leichtbewegliches.

Die gleichen Ausdrücke schlank und plump gebrauchen wir auch zur Beurteilung unserer Gewebeverzierungen. Im allgemeinen darf hiezu bemerkt werden, dass eine Verzierung wohl schlank, aber nie plump sein darf, sonst leidet der betreffende Gegenstand darunter. Allerdings muss ich gestehen, dass diese Regel nur heute, d. h. für unsere Generation gilt. Ob man in 100 Jahren noch Vorliebe für schlanke Verzierungsformen hat, möchte ich nicht behaupten. Es wird jetzt so viel geredet für Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitslohnes, und da ist es ja leicht möglich, dass die Menschen mit ihrer leiblichen Besserstellung auch an äusserem Umfange zunehmen. Dann aber möchte ich hundert gegen eins wetten, dass auch der Geschmack sich den plumpern Formen zuwenden wird. Es ist erwiesen, dass sich die Menschen bei stetem Anblick auch an etwas Hässliches gewöhnen.

Die Engländer finden z. B. grosse Füsse schön, weil ihre vornehmsten Söhne durch das Fussballspiel nach und nach eine Fussbildung erlangt haben, die mit der ursprünglichen in einem argen Missverhältnis steht. Uebrigens haben beide, die Vorliebe für schlank, und die Vorliebe für plump, schon existiert. Wer die leichten Guirlanden des Stiles Louis XVI. mit ihren oft übermässig dünnen Blumenstengeln betrachtet, und sie mit den zur Zeit Napoleons, also im Empire-Stil entworfenen klotzigen Figuren vergleicht, hat gewiss den besten Beweis, wie schlank und plump wechseln kann. Von Mode dürfen wir hier nicht reden, denn die Mode wechselt häufig und viel, ohne dass sich deswegen unser Geschmack ändert. Wenn wir heute im Empire-Stil zeichnen, so suchen wir alles Plumpe zu vermeiden, wir passen ihn also der heutigen Anschauung, dem heutigen Geschmack an. Nicht weil es Mode war, wechselte man damals den Geschmack, sondern weil sich eine andere Weltanschauung entwickelte. Die

schlanken zarten Figuren von Louis XVI. stellen in meinen Augen das zärtliche, tänzelnde, nur dem Vergnügen gewidmete Hofleben des Königs dar; die schweren, klotzigen Figuren des Empire-Stiles aber den kriegerischen, ernsten und kräftigen Einfluss Napoleons auf seine ganze Nation.

Trotzdem es scheint, dass es nichts leichteres gebe als die Beurteilung, die Unterscheidung von schlank und plump, so muss doch konstatiert werden, dass dennoch auch in dieser Hinsicht allerlei Unsinn getrieben wird.

(Fortsetzung folgt.)

## Krefelder Musterzeichnerverhältnisse mit Nutzanwendung für Zürich.

In der Märznummer der „Zeitschrift für Musterzeichner", dem Organ des Verbandes deutscher Musterzeichner, ist über Musterzeichnerverhältnisse in Krefeld folgendes zu lesen:

„Recht traurig ist es augenblicklich um die Krefelder Kollegen, namentlich aber, um die Krefelder Patroneure bestellt. Die vielen Kündigungen und Gehaltsreduzierungen, welche momentan in fast allen hiesigen Ateliers erfolgen, reden eine eindringliche Sprache und ermahnen zu ernster Betrachtung. Es ist wohl jedem bekannt, dass die Arbeit des Patroneurs eine ausserordentliche technische Erfahrung erfordert, und auch wohl selbstverständlich, dass sich unter den Patroneuren Krefelds eine grosse Anzahl vorfinden, welche die nötigen technischen Eigenschaften nur in mangelhafter Weise besitzen und den tüchtigen Kräften ein Emporkommen ausserordentlich erschweren. Befinden sich doch in vielen Ateliers nur 2—3 leistungsfähige, selbständig arbeitende Patroneure — und eine ganze Anzahl weniger begabter junger Leute, dazu noch 5—6 und mehr Lehrlinge. Selbst bei günstigster Konjunktur fällt es keinem Atelierbesitzer ein, weitere tüchtige Kräfte zu engagieren, sondern es werden noch mehr jüngere Leute und vielleicht noch einige Lehrlinge dazu eingestellt, welche dann den tüchtigen Leuten in die Hand arbeiten müssen. Es braucht wohl kein Wort darüber gesagt zu werden, dass diese weniger erfahrenen jüngeren Leute den richtigen Entwicklungsgang für das technische Können, welches man später von ihnen verlangt, nicht durchmachen können, auch keine Lust in sich spüren, ihr Können und Wissen so vielseitig wie möglich zu gestalten, da sie von vornherein wissen, dass man selbst dem tüchtigsten Patroneur, der sich vielleicht auf Grund seiner langjährigen, technischen Erfahrungen im Fabrikbetrieb aufs Beste betätigen würde, im allgemeinen nicht das Vertrauen entgegenbringt, um ihm zu einem derartigen Posten die Türe zu öffnen. Und so bleiben die weniger erfahrenen Jüngeren denn auf der Stufe stehen, auf der sie augenblicklich sind. Die Lehrlinge namentlich, welche gerade in den letzten Jahren in vielen hiesigen Ateliers in grosser, erschreckender Anzahl und leichtfertigster Weise eingestellt wurden, können es auf diese Weise — nur in verschwindender Ausnahme zu etwas Tüchtigem bringen — und werden für die kommenden Jahre, für die Aelteren, Erfahrenen, zu gefährlichen Preisdrückern, soweit hiervon überhaupt noch die Rede sein kann. Betrachtet man die Salairfrage einmal etwas genauer, so wird man die Erfahrung machen, dass monatliche Gehälter von 100 Mk. in der verschwindenen Mehrheit sind, während 130 bis 150 Mk. monatlich nur an Patroneure in ersten Stellungen gezahlt werden. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. — Wie wenigen solche erste Stellungen zugänglich, darüber würden statistische Aufzählungen, wenn man sie machen wollte, beredte Zeugen sein. Gewiss ist es den Atelierbesitzern nicht zu verargen, wenn sie ihr Geschäft gewinnbringend ausbeuten; denn die gedrückten Preise sind auch wahrlich nicht dazu angetan, sie auf Rosen zu betten. Ja mancher Inhaber ist gezwungen, um sich selbst nicht dem Ruin auszusetzen, seine Leute für die Dauer der schlechten Konjunktur zu kündigen. Selbstredend befinden sich unter den Gekündigten in allererster Linie diejenigen, welche ein einigermassen annehmbares Salair erlangt haben; dass dieselben dann meistens schon vorgerückten Alters sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Ist ein solcher Gekündigter nun noch verheiratet, so erhöht das seine Notlage in geradezu erschreckender Weise. Wohl schien es vor einigen Jahren, als ob sich dieser Beruf noch einmal zum Besseren wenden wollte. Leider aber zeigt die Gegenwart, und noch mehr wird es die Zukunft bezeugen, wie irrig diese Ansicht war. Dass durch diese kritische Lage die Krefelder Kollegen aufs Aeusserste bedroht sind, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Allerdings kann man den Krefeldern den Vorwurf nicht ersparen, dass sie mit blinden Augen der Entwicklung ihres Standes gegenüber gestanden haben, und verhielt man sich vor einigen Jahren den Warnungen einsichtiger Leute kühl gegenüber. Und was hätte der Zusammenschluss der Zugehörigen dieses Berufes schon für segensreiche Blüten zeitigen können! Sollten sich denn heute, wo die Lage auch für die Musterzeichner Krefelds ernster denn je ist, keine Männer finden, die eine so ernste, wichtige Sache nochmals in Anregung bringen könnten? Wolle man sich doch endlich aus dem ewigen Schlendrian aufraffen, zum Segen und Heil des gesamten Musterzeichner-Standes. —

Immer dieselbe Sache, so lange sich die Leutchen im Trocknen fühlen, kräht kein Teufel nach Verband und Organisation, sie erheben aber ein fürchterliches Gebrüll und schreien nach Organisation, wenn es ihnen einmal an den Kragen geht. In dieser Beziehung ist doch jeder Steinklopfer und Schuster der Mehrzahl unserer Kollegen weit voraus. Denn alle andern Berufe sind sich der Bedeutung einer festgefügten und gut fundamentierten Organisation um ein Erkleckliches früher bewusst geworden. Muss es denn immer erst zum äussersten kommen? Möchten sich doch auch diejenigen, welche sich bis heute noch fernab gehalten haben, schleunigst anschliessen, die Zeit ist wandelbar und die Reue kommt dann meist zu spät."

In der letzten Nummer 1905 unseres Blattes haben wir aus diesem deutschen Fachblatt unter der Ueberschrift „Vom Musterzeichnen", einen Artikel gebracht, worin die misslichen Verhältnisse für Musterentwerfer in Krefeld dargestellt wurden. Dort hiess es unter anderem, unter Hinweis auf das Krefelder System, wonach bei Abnahme von Patronen und Karten der Entwurf im Preis sehr reduziert wird: „Für verschiedene Artikel wird in Krefeld und Umgegend das Dessin, also die Grundlage jeden Geschäfts in gemusterten Stoffen, nicht bezahlt, wenn Patrone und Karten ausgeführt werden. Dieses Verfahren